

Kollektivbiografie in der Wissenschaftsgeschichte als qualitative und problemorientierte Methode

Autor(en): **Harders, Levke / Lipphardt, Veronika**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **13 (2006)**

Heft 2

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-30332>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

KOLLEKTIVBIOGRAFIE IN DER WISSENSCHAFTSGESCHICHTE ALS QUALITATIVE UND PROBLEMORIENTIERTE METHODE

LEVKE HARDERS, VERONIKA LIPPHARDT

Dieser Beitrag thematisiert eine spezielle Form der Fallgeschichte sowie ihren Nutzen für die Wissenschaftsgeschichte: Die Kollektivbiografie, die anhand einer ausgewählten Gruppe versucht, das Besondere und das Allgemeine sinnvoll aufeinander zu bezieht.¹ Im Mittelpunkt steht nicht die Frage, wie WissenschaftlerInnen ihre Fälle konstruieren – seien sie medizinisch-pathologischer, juristischer oder psychologischer Art –, sondern der Wissenschaftler selbst als Fall und als Gegenstand historischer Fallstudien.

Die Biografie hat in der Wissenschaftsgeschichte eine lange, jedoch zu Recht in die Kritik geratene Tradition.² Berühmte «Helden» der Wissenschaft erhielten von ihren Disziplin Kollegen mit der Biografie ein Denkmal, das nach einem stereotypen Muster Kindheit, Ausbildung, Werdegang und Lebenswerk des verehrten Meisters erzählt.³ Biografische Handbücher bilden oft eine Ansammlung solcher Hagiografien. Demgegenüber blenden internalistische Ideengeschichten, struktur- und sozialgeschichtliche sowie diskurshistorische Studien der Wissenschaft biografische Aspekte weitgehend aus. In der jüngeren Wissenschaftsgeschichte gibt es hingegen zahlreiche Beispiele dafür, dass Historikerinnen die Entwicklung eines Faches, einer wissenschaftlichen Theorie oder Praxis mit den Biografien der beteiligten WissenschaftlerInnen in Zusammenhang bringen: Biografische Informationen werden herangezogen, um eine wissenschaftshistorische Frage zu beantworten, die ohne die Berücksichtigung dieser biografischen Aspekte nicht beantwortet werden kann. Solche Studien wählen meist mehrere Personen aus einem Wissenschaftsfeld, um zu vergleichen, zu kontrastieren oder aber die Vernetzung zwischen ihnen aufzuzeigen. Dies möchten wir im Folgenden anhand einiger neuerer Studien illustrieren.

Für die Geisteswissenschaften bietet Louis Menand ein interessantes Beispiel: In *The Metaphysical Club* untersucht er die Lebensläufe amerikanischer Philosophen des 19. Jahrhunderts, ihre Vernetzung und ihre Einflüsse auf die US-amerikanische Wissenschaftslandschaft.⁴ Menand verwendet einen kollektivbiografischen Ansatz, um eine «Geschichte der Ideen», wie der Untertitel lautet, zu schreiben, und konzentriert sich dabei auf bestimmte Lebensphasen und -daten der Prota-

gonisten. Shulamit Volkov nutzt die Kollektivbiografie für eine sehr spezifische Fragestellung: Um zu ergründen, warum jüdische Naturwissenschaftler besonders erfolgreich waren, wählt sie aus einer grösseren Gruppe zwölf herausragende jüdische und zwölf herausragende nichtjüdische Wissenschaftler, wobei sie deren familiäre Herkunft, Ausbildung und professionelle Interessen miteinander vergleicht.⁵ Jonathan Harwood sucht für seine Studie zum Denkstil deutscher Genetiker aus einer grösseren Gruppe von Genetikern einige aus, die seiner statistisch untermauerten These als anschauliche Beispiele dienen. Er legt besonderes Augenmerk auf ihren sozialen Hintergrund und ihre Schulbildung.⁶

Obwohl in der Wissenschaftsgeschichte wie auch generell in den Geisteswissenschaften kollektivbiografische Ansätze zunehmend als Untersuchungsmethode und Darstellungsform gewählt werden, steht eine systematische Reflexion der Möglichkeiten, der Vielfalt und der spezifischen Bedingungen der historischen Kollektivbiografie bisher noch aus, wie Alexander Gallus bemerkt: «Anders als bei der Individualbiographie gibt es über die Methode der Kollektivbiographie [...] keine nennenswerten Kontroversen. Es mangelt an einer kritischen Bestandsaufnahme.»⁷ In seinem Überblicksartikel *Biographik und Zeitgeschichte* widmet sich Gallus besonders der Prosopografie, unterscheidet diese jedoch nicht von der Kollektivbiografie, sondern verwendet beide Begriffe synonym.

Vergleicht man jedoch Studien, welche die Lebensdaten einer grossen Gruppe untersuchen, mit den von uns oben angeführten Beispielen, fallen erhebliche Unterschiede ins Auge.⁸ Die Kollektivbiografie lässt sich unseres Erachtens von der quantitativ arbeitenden Prosopografie als stärker qualitativ vorgehend bestimmen. Sie untersucht kleinere Gruppen, die in einem zweistufigen Auswahlprozess zusammengestellt werden. In Abhängigkeit von einer spezifischen Fragestellung werden dabei meist ein bestimmter Lebensabschnitt (zum Beispiel die Jugend) und/oder ein thematischer Schwerpunkt (zum Beispiel Forschungsrichtung) fokussiert. Von einer Biografiesammlung, die lediglich Individualbiografien nebeneinander stellt, unterscheidet sich die Kollektivbiografie durch ihre problemorientierte Fragestellung sowie durch die Untersuchung von Vernetzungen und Einflüssen, Parallelen wie Differenzen *zwischen* den einzelnen Personen.

Die poststrukturalistische Infragestellung des «einheitlichen» Subjekts und Pierre Bourdieus Hinweis auf die «biographische Illusion»⁹ führte in den Diskussionen um biografische Methoden der letzten Dekade dazu, dass in neueren Biografien der Konstruktionscharakter biografischer Identität stärker berücksichtigt wird und kaum noch von einer Kohärenz eines Lebenslaufes ausgegangen wird.¹⁰ Diese Überlegungen gelten auch für die qualitativ ausgerichtete Kollektivbiografie. Ebenso fundamental sollten Geschlecht, Klasse und Rasse/Ethnizität als strukturierende Wert- und Ordnungskategorien von Gesellschaft in kollektivbiografischen

82 ■ Arbeiten Beachtung finden. Am Beispiel unserer eigenen wissenschaftshisto-

rischen Forschungen möchten wir im Folgenden unsere methodisch-theoretischen Überlegungen zu kollektivbiografischen Ansätzen erläutern. Ebenso werden wir den Prozess der Auswahl der Gruppe wie auch das Verhältnis zwischen kollektiver Identität und Kollektivbiografie thematisieren.

METHODISCHE ASPEKTE UND AUSWAHL DER GRUPPE

Einer der wenigen Historiker, der sich mit der Kollektivbiografie auch methodisch auseinandersetzt, ist John M. Cooper. Für einen kollektivbiografischen Ansatz hält er drei Arbeitsschritte für wesentlich: *conception*, *conversation* und *comparison*.¹¹ Unter dem Begriff der Konzeption fasst er die Auswahl der Persönlichkeiten, die eine repräsentative Bedeutung haben sollten.¹² Unter *conversation* versteht er den Dialog mit den Personen, deren Biografie rekonstruiert wird, indem ihre Taten, Motive und Äusserungen untersucht werden. Der Vergleich wiederum sei jeder Kollektivbiografie, aber auch jeder Biografie inhärent.¹³

Wie Cooper sehen wir als ein zentrales Forschungsproblem aller kollektivbiografischen Untersuchungen die Bildung des zu untersuchenden Kollektivs: Die ausgewählte Gruppe ist stets ein Konstrukt der Historikerin, das immer auch die eigenen erkenntnisleitenden Interessen widerspiegelt. Die Zusammenstellung einer Untersuchungsgruppe kann dabei aus der Perspektive der Gruppe, aus ihrem Eigenverständnis als solche, erfolgen, beispielsweise als «Schule», als exklusiver Kreis oder als Verein. Die Kriterien dieser selbst geäußerten Zusammengehörigkeit können sich mit dem erkenntnisleitenden Interesse des Biografen überschneiden. Häufiger wird jedoch eine Kategorisierung sein, bei der die untersuchte Einheit nach formalen oder demografischen Kriterien zusammengestellt wird. Beispielsweise kann eine Studie zu einem bestimmten Fachbereich auf formale Kriterien der institutionellen Zugehörigkeit zurückgreifen; eine Disziplingeschichte wählt bestimmte VertreterInnen des jeweiligen Faches aus; ein auf Altersgruppen bezogener Ansatz sieht spezifische Geburtsjahrgänge als begrenzende Zäsuren. Dabei kann eine Gruppe drei, zehn oder auch 20 Personen umfassen, wie die weiter unten vorgestellten Beispiele zeigen. Die Anzahl wird weniger methodisch als arbeitspraktisch begrenzt. Wie Menands Studie zeigt, eignet sich der kollektivbiografische Ansatz nicht nur für synchrone, sondern auch für diachrone Perspektiven.

Während die Prosopografie auf die Gewinnung und Auswertung serieller Daten mittels einer Datenbank abzielt, bildet eine Verdattung bei der kollektivbiografischen Vorgehensweise nur den ersten Schritt.¹⁴ Denn anschliessend wählt die Kollektivbiografin aus der Gruppe derer, welche die formalen Kriterien erfüllen, eine Anzahl von Personen aus, die aufgrund der vorliegenden Informationen ■ 83

eine vertiefende Untersuchung zu lohnen scheinen. Hierzu werden zusätzliche Quellen herangezogen, die für Prosopografien kaum von Interesse sind, für Kollektivbiografien jedoch oftmals die entscheidenden Informationen zur Beantwortung der forschungsleitenden Fragestellung liefern, wie zum Beispiel die Inhalte von Publikationen, Briefen, Gutachten oder Interviews. Der Prozess der Gruppenzusammenstellung ist stets problematisch, da er kaum ohne willkürliche oder unscharfe Grenzziehungen vonstatten geht. So ist schon allein angesichts vieler Forscher ohne institutionelle Anbindung problematisch, wer überhaupt als WissenschaftlerIn anzusehen ist. Disziplinhistoriker müssen entscheiden, ob eine Universitätsprofessorin tatsächlich das Fach ihrer institutionellen Zugehörigkeit vertritt oder ob ihre Laufbahn und Forschungen nicht eher in einer anderen, benachbarten Disziplin verankert sind. Die Einordnung eines Individuums in eine Gruppe kann der komplexen Wirklichkeit selten gerecht werden.

Um diese allgemeinen Überlegungen zu verdeutlichen, stellen wir kurz unsere eigenen kollektivbiografischen Studien vor. Veronika Lipphardt hat für ihre Dissertation aus einer grossen Anzahl an Biowissenschaftlern mit jüdischem Hintergrund fünf Anthropologen und Mediziner ausgewählt, die sich in wissenschaftlichen Publikationen und privaten Dokumenten mit «Rasse» und «Vererbung» beim Menschen auseinandersetzen und sich an der Forschungsdebatte zur «jüdischen Rasse» beteiligten.¹⁵ Einige Humanbiologen mit jüdischem Hintergrund, die sich untereinander austauschten, sahen sich als Angehörige einer Gruppe jüdischer Wissenschaftler mit rassenbiologischer Expertise;¹⁶ sie bildeten also auch dem Selbstverständnis nach eine Gruppe.¹⁷ Der zeitliche Fokus von Lipphardts Studie liegt auf der Publikationsphase der Wissenschaftler, der thematische Fokus auf ihrer jeweiligen Auseinandersetzung mit biowissenschaftlichen Rassen- und Vererbungskonzepten einerseits und mit jüdischer Identität und dem eigenen Familienhintergrund andererseits.¹⁸ Um zu beantworten, weshalb ein Wissenschaftler in diesem thematischen Zusammenhang eine bestimmte Position einnahm, bedarf es der Kenntnis seiner Einstellung gegenüber den verschiedenen Richtungen des Judentums, die wiederum eng mit seiner Biografie und seinen eigenen Erfahrungen im Zusammenhang steht. Der von Cooper als *conversation* bezeichnete Schritt erhält hier viel Gewicht, meint er doch eine fast dialogische Auseinandersetzung mit den zum Teil sehr persönlichen Ansichten und Einstellungen einer Person. Die anschliessende *comparison* setzt die Ergebnisse zueinander in Beziehung.

Levke Harders hat in ihrer Untersuchung *Studiert, promoviert: Arriviert? Promovendinnen des Berliner Germanischen Seminars (1919–1945)* die Studien- und Berufswege von rund 70 Germanistikabsolventinnen verfolgt und ihre Sozialdaten mit denen ihrer männlichen Kommilitonen verglichen.¹⁹ Die

84 ■ Zusammenstellung der Gruppe erfolgte aufgrund des formalen Kriteriums der

Promotion im genannten Zeitraum im Fach Germanistik. Die Promovendinnen verband daher kein Eigenverständnis als Gruppe oder Netzwerk, wenngleich es natürlich Freundschaften und zum Teil auch langjährige professionelle Kontakte gab. Als Quellen wurden vor allem Universitätsakten herangezogen, die mit weiteren biografischen Materialien sowie mit einem Interview ergänzt wurden. Dabei standen die strukturellen und symbolischen Ausgrenzungsmechanismen gegenüber Frauen in der Wissenschaft im Vordergrund. Der kollektivbiografische Zugang ermöglichte zum einen die Rekonstruktion gesellschaftlicher und institutioneller Strukturen als Bedingungen für die Promotion von Frauen als auch eine Analyse der Möglichkeiten und Strategien der Promovendinnen, sich im Feld der Wissenschaft zu etablieren. Mit vier ausführlicheren Fallstudien konnten die Untersuchungsergebnisse dann – ganz im Sinne des von Cooper geforderten Vergleichs – überprüft werden.

QUELLENLAGE UND VERGLEICH

Ein Spezifikum der biografisch arbeitenden Wissenschaftsgeschichte ist die besondere Quellenlage. Der Umfang und die Vielfalt schriftlicher Quellen zu einzelnen WissenschaftlerInnen sind oft grösser als bei anderen Berufsgruppen. Für Biografien von AkademikerInnen können Universitätsakten und staatliche Akten, Nachlässe und Briefwechsel, Publikationen, Gutachten und autobiografische Schriften genutzt werden. WissenschaftlerInnen hinterlassen – anders als zum Beispiel Soldaten oder Arbeiter – aussergewöhnlich viele intentionale Zeugnisse sowie oft umfangreiche und handverlesene Nachlässe, wobei sie sich der möglichen Folgen ihrer schriftlichen Hinterlassenschaften bewusst sind. Professionelle Konventionen geben, je nach Kulturkreis, bestimmte narrative Muster vor, nach denen ein Wissenschaftlerleben zu erzählen ist und welches sich in vielen Autobiografien wieder findet. Wissenschaftshistorische Kollektivbiografien müssen deshalb der mehrfachen Selektivität dieser besonderen Quellenlage Rechnung tragen. Zudem gilt es zu beachten, dass für die ausgewählte Gruppe ein möglichst ausgeglichenes Quellenmaterial existiert, um einen ausgewogenen Vergleich zu ermöglichen.

Eine Kollektivbiografie kann (und sollte) über einen «reinen» Vergleich hinausgehen. So können ein Netzwerk oder der Angehörigen einer Institution, ihre Zusammenarbeit und wechselseitigen Beziehungen im Mittelpunkt des Interesses stehen. Solche Untersuchungen stellen ihre Gruppen nach anderen Kriterien zusammen als Studien, die vor allem einen Vergleich anstreben, da sie stärker auf den Kommunikationszusammenhang der untersuchten Personen achten. In beiden Fällen sollte eine Kollektivbiografie herausarbeiten, welche ■ 85

und wie viele Parallelitäten beziehungsweise Differenzen, wie viele Verbindungen eine konstruierte Gruppe aufweisen soll und kann. Für die Arbeit über ausgewählte Biowissenschaftler mit jüdischem Hintergrund lassen sich beispielsweise sowohl Gemeinsamkeiten und Unterschiede als auch Vernetzungen aufzeigen.²⁰ Diese doppelte Perspektive trägt dazu bei, den Einzelnen im Rahmen der Gruppe sowie des weiter gefassten gesellschaftlichen Bezugsrahmens zu kontextualisieren.

Hier liegt unseres Erachtens ein entscheidendes Potenzial des kollektivbiografischen Ansatzes: Er ermöglicht einen offeneren Umgang mit der Spannung zwischen Vereinzelung und Generalisierung, in dem er zu Fragen nach der Repräsentativität herausfordert – und das auf zwei Ebenen. Vor dem Hintergrund einer grossen Anzahl an Personen, die aufgrund formaler oder demografischer Kriterien übereinstimmen, lässt sich das Typische oder Besondere der kleineren Gruppe einschätzen. In der näheren Betrachtung der kleinen Gruppe wird die Repräsentativität oder Besonderheit des Einzelnen deutlich. Anders als in prosopografischen Studien bleibt die einzelne Person in der Kollektivbiografie mit Namen sichtbar, wodurch das Charakteristische dieses Lebens- oder Berufsweges weiteren Diskussionen zugänglich gemacht wird.

Während die Einzelbiografie eine einzelne Person gegen einen oft allzu stark verallgemeinerten Hintergrund abhebt, kann die Kollektivbiografie durch eine direkte Gegenüberstellung die Gemeinsamkeiten und Unterschiede von Personen, die hinsichtlich eines bestimmten Merkmals verglichen werden, akzentuieren. Ein Ordinarius wird zum Beispiel nicht, wie im individualbiografischen Verfahren, als Einzelfall vor dem Hintergrund der gesamten Disziplin, sondern als eine «Ausprägung», eine «Variante» des Ordinarius *neben anderen* dargestellt. Lässt sich dies noch mit statistischen Aussagen stützen, die im Idealfall ein erster Auswahlschritt ermöglicht hat, kann dieser Ansatz auch der Spannung zwischen quantitativer und qualitativer Aussage besser begegnen. So zeigen die vorgestellten Lebenswege von vier erfolgreichen Wissenschaftlerinnen in der Studie von Levke Harders die sich verändernden Bedingungen des Studiums und der wissenschaftlichen Arbeit und spiegeln unterschiedliche Generationen und Typen von Studentinnen wider, deren Teilnahme an der wissenschaftlichen Kommunikation sich veränderte. Auch neuere Individualbiografien von WissenschaftlerInnen zeigen, dass sich dieses Genre eignet, um die Gewichtung struktureller und personaler Faktoren besser auszubalancieren: Sie fügen eine analytische Ebene in die Biografie ein, die «nach den sozioökonomischen, politischen, kulturellen und psychologischen Koordinaten menschlichen Handelns fragt».²¹ Dabei rücken die Handlungsspielräume des Individuums in den Vordergrund. Diese Perspektive kann mit einem kollektivbiografischen Ansatz

86 ■ verknüpft werden. So sind für Levke Harders nicht nur die sozialen und struk-

turellen Bedingungen, die Studium und Karriere von Frauen bestimmten, von Interesse, sondern auch die Strategien der Studentinnen und Akademikerinnen, sich in diesem Feld zu behaupten.

VOM NUTZEN UND VORTEIL DER KOLLEKTIVBIOGRAFIE

Warum greifen WissenschaftshistorikerInnen auf kollektivbiografische Verfahren zurück? Weshalb bietet die Kollektivbiografie zu bestimmten Fragestellungen einen besonders geeigneten Zugang? Wir meinen, dass dafür ein wesentliches Charakteristikum der Kollektivbiografie verantwortlich ist: Sie ermöglicht ein analytisches Ausbalancieren zwischen dem Einzelnen und der Gruppe, zwischen Lebenswelt des Wissenschaftlers und seinem wissenschaftlichen Werk. Im Prozess der schrittweisen Auswahl lassen sich die relevanten Lebensabschnitte präziser bestimmen als bei einer Einzelbiografie und die gewonnenen Ergebnisse gegenseitig verifizieren und ergänzen.

Wie unsere Studien zeigen, ist die Kollektivbiografie besonders ergiebig, wenn sie mit anderen Methoden verknüpft wird. Im Falle von Levke Harders wird der kollektivbiografische Ansatz sowohl mit einem disziplingeschichtlichen Fokus verbunden als auch bei der Auswertung der Quellen mit diskursanalytischen Verfahren. Diese Form der Quellenevaluation deckt die im Diskurs der zeitgenössischen Germanistik verankerte symbolische Geschlechterordnung auf, deren dualistische Konstruktionen die Ausgrenzung von Frauen aus dem Zentrum des Faches bewirken. Veronika Lipphardt bezieht Ansätze aus der Wissenschaftssoziologie, der Identitätsforschung und der *intellectual history* mit ein und bettet damit die Aussagen der ausgesuchten Wissenschaftler in den Kontext der zeitgenössischen Biologie und der *scientific community* ein. Kombinationen mit der historischen und empirischen Sozialforschung, dem Generationen- und dem Kohortenansatz, der Emigrationsgeschichte, der Institutionengeschichte oder Netzwerkanalyse scheinen ebenso viel versprechend. Anders als Untersuchungen einzelner Individuen, Institutionen oder Diskurse kann die Kollektivbiografie Verknüpfungen zwischen diesen Ansätzen herstellen und sie produktiv nutzen. Darüber hinaus können Kollektivbiografien zwei unterschiedlichen Anliegen dienen: Einerseits kann durch das Hervorheben einiger Personen aus einer grösseren Gruppe die Prosopografie lebendiger und fallbezogener gestaltet werden.²² Andererseits kann der starken Fokussierung auf nur ein Individuum mit der Kollektivbiografie entgegengewirkt werden. Die Kollektivbiografik ist also keine klar gegen die Prosopografik und die Einzelbiografik abzugrenzende Methode, sondern eher eine Schnittmenge, auf die hin man sich von beiden Seiten des Spektrums zu bewegen kann.²³

Ein wesentlicher Vorteil der Kollektivbiografie in der Wissenschaftsgeschichte liegt ausserdem darin, dass die «Aussenseiter», aber auch die Masse der «durchschnittlichen» WissenschaftlerInnen oder die zeitgenössisch populären Gelehrten in den Blick geraten. Diese bisher oft vernachlässigten Gruppen von AkademikerInnen, die als Lehrpersönlichkeiten oder in Institutionen die Wissenschaftslandschaft entscheidend mitgeprägt haben, sind gerade im Hinblick auf die Untersuchung von Aufstiegs- und Karrieremustern, der Wechselwirkung von Weltanschauung und Wissenschaft oder von Popularisierungsstrategien besonders interessant. In unseren Studien ist dieser Aspekt von Bedeutung, da es sich sowohl im Falle der jüdischen als auch der weiblichen Wissenschaftler um marginalisierte Gruppen handelt, deren Laufbahnen von diesem Teil ihrer Biografie wesentlich geprägt wurden.²⁴ In diesen Fällen der «Aussenseiter», die aufgrund struktureller Benachteiligungen von wissenschaftlichen Spitzenpositionen weitgehend ausgeschlossen wurden, sind die Quellen zur biografisch orientierten Wissenschaftsgeschichte nicht immer so reichlich wie bisher erörtert. Das Beispiel von Levke Harders zeigt jedoch, dass auch mit der meist kärglichen Überlieferung zu Frauen in der Wissenschaft eine kollektivbiografische Herangehensweise neue Ergebnisse ermöglicht. So liessen sich auf einer zahlenmässig umfassenderen Basis erste Aussagen über die Sozialstruktur von Absolventinnen treffen. In einem zweiten Schritt konnten anhand von vier Laufbahnen die Auswirkungen des disziplinären Wissenschaftsverständnisses auf die akademischen Möglichkeiten für Frauen und gleichzeitig die individuellen Handlungsspielräume verifiziert und verdeutlicht werden.

Ein lohnender Nutzen der Kollektivbiografie liegt unseres Erachtens gerade darin, dass dem Einzelfall mehr Gewicht und mehr qualitative Aussagekraft verliehen wird als in statistischen Herangehensweisen, die aufgrund der hohen «Fallzahl» meist biografische Eckdaten erfassen und vergleichen. Demgegenüber kann die kollektivbiografische Fokussierung auf einen bestimmten Lebensabschnitt Konzeptionen von Wissenschaft und das Selbstverständnis von WissenschaftlerInnen im Sinne einer professionellen Identität vergleichend erschliessen. Im Gegensatz sowohl zu Einzelbiografien als auch zu rein prosopografischen Studien kann eine kollektive Biografie mentalitätshistorisch breitere Dispositionen, wie zum Beispiel politische Einstellungen, Prägungen durch soziale Milieus oder durch historische Ereignisse erfassen. Die der Kollektivbiografie inhärente Spannung zwischen ihrem Verallgemeinerungspotenzial und der Personalisierung historischer Phänomene kann dabei produktiv genutzt werden.

Anmerkungen

- 1 Für anregende Diskussionen und Zusammenarbeit danken wir Aleksandra Pawliczek, Dorit Schneider und Sabine Arend sowie dem AbsolventInnenforum und Colloquium Wissenschaftsgeschichte an der Humboldt-Universität zu Berlin.
- 2 Vgl.: Margit Szöllösi-Janze, «Lebens-Geschichte – Wissenschafts-Geschichte. Vom Nutzen der Biographie für Geschichtswissenschaft und Wissenschaftsgeschichte», *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 23 (2000), 17–35; Jürgen Kaube, «Soziologische Anmerkungen zur Biographie in der Wissenschaftsgeschichte», *Geschichte der Germanistik* 27/28 (2005), 5–12.
- 3 Auch Studien, die den biografisch untersuchten Personen eindeutig negativ oder ambivalent differenzierend gegenüberstehen, orientieren sich oft an diesem Muster.
- 4 Louis Menand, *The Metaphysical Club. A Story of Ideas in America*, New York 2001. Menand gewann hierfür 2002 den Pulitzer Prize.
- 5 Shulamit Volkov, «Juden als wissenschaftliche «Mandarine» im Kaiserreich und in der Weimarer Republik. Neue Überlegungen zu sozialen Ursachen des Erfolgs jüdischer Naturwissenschaftler», *Archiv für Sozialgeschichte* 37 (1997), 1–18. Volkov reflektiert den Auswahlprozess der von ihr untersuchten Gruppe ausführlich.
- 6 Jonathan Harwood, *Styles of Scientific Thought: A Study of the German Genetics Community, 1900–1933*, Chicago 1992.
- 7 Alexander Gallus, «Biographik und Zeitgeschichte», *Aus Politik und Zeitgeschichte* 1 (2005): www.bpb.de/publikationen/249NFW,0,0,Biographik_und_Zeitgeschichte.html (12. 4. 2005). Weitere Literaturangaben bietet die ausführliche Bibliografie des Beitrags.
- 8 Zum einen entstanden Studien mit grossen Probandenzahlen, v. a. zur Parlamentarismusgeschichte, zum Nationalsozialismus und der DDR: Dorothee Wierling, *Geboren im Jahr Eins. Der Jahrgang 1949 in der DDR. Versuch einer Kollektivbiographie*, Berlin 2002; Hartmut Berghoff, *Englische Unternehmer 1870–1914. Eine Kollektivbiographie führender Wirtschaftsbürger in Birmingham, Bristol und Manchester*, Göttingen 1991; Marita Baumgarten, *Professoren und Universitäten im 19. Jahrhundert. Zur Sozialgeschichte deutscher Geistes- und Naturwissenschaftler*, Göttingen 1997. Zum anderen betrachten gerade Untersuchungen zu mehreren Wissenschaftlern kleinere Gruppen, deren Einzelpersonen dafür detaillierter dargestellt werden. Siehe z. B.: Anne Harrington, *Reenchanted Science. Holism in German Culture from Wilhelm II to Hitler*, Princeton 1996; Thomas Etzemüller, *Sozialgeschichte als politische Geschichte. Werner Conze und die Neuorientierung der westdeutschen Geschichtswissenschaft nach 1945*, München 2001.
- 9 Pierre Bourdieu, «Die biographische Illusion», *BIOS* 3/1 (1990), 75–81.
- 10 Einen gelungenen Überblick zur Methodik der Biografie bietet Christian Klein (Hg.), *Grundlagen der Biographik. Theorie und Praxis des biographischen Schreibens*, Stuttgart 2002. Für die Geschichtswissenschaft vgl. Thomas Etzemüller, «Die Form «Biographie» als Modus der Geschichtsschreibung. Überlegungen zum Thema Biographie und Nationalsozialismus», in Michael Ruck, Karl Heinrich Pohl (Hg.), *Regionen im Nationalsozialismus*, Bielefeld 2003, 71–90. Innovative Ansätze zur Biografik entwickelt zudem der Arbeitskreis für moderne Biographik: www.akmb-online.de.
- 11 John M. Cooper, «Conception, Conversation, and Comparison: My Experiences as a Biographer», in Lloyd E. Ambrosius (Hg.), *Writing Biography. Historians and Their Craft*, Lincoln 2004, 79–102.
- 12 Keine Biografie dürfe jedoch zu einer *self-fulfilling prophecy* werden. Cooper (wie Anm. 11), 87.
- 13 Zum Beispiel in der Frage «Was wäre gewesen, wenn ...?» Der hier von Cooper gemeinte Vergleich entspricht weniger einer streng angewandten Methode als vielmehr einer Grundhaltung und ist daher auch für Netzwerkstudien, deren Ziel nicht vordergründig ein Vergleich ist, relevant.
- 14 Ein Beispiel für diese datenbankgestützte Prosopografie ist Sabine Ross, «Politische Parti-

- zipation und nationaler Räteparlamentarismus. Determinanten des politischen Handelns der Delegierten zu den Reichsrätekongressen 1918/1919. Eine Kollektivbiographie», *HSR-Transition* 15 (2004): <http://hsr-trans.zhsf.uni-koeln.de/vol15contents.htm> (28. 8. 2005).
- 15 Insgesamt wurden rund 450 Biowissenschaftler berücksichtigt, die aus jüdischen biografischen Nachschlagewerken ausgewählt wurden; dies entspricht dem oben beschriebenen ersten Schritt.
 - 16 Nach 1933 konzentrierte sich die Begründung dieser Zusammengehörigkeit auf den gemeinsamen Kampf gegen die Rassenanthropologie im nationalsozialistischen Deutschland.
 - 17 Ähnlich könnte der Wandel von wissenschaftlichen Konzepten durch eine Gruppe in der Emigration untersucht werden, die sich tatsächlich erst im Exil als Gruppe zusammenfand, um in dieser Gruppensituation neue Konzepte zu entwickeln. Eine Grundbedingung hierfür ist freilich die bewusste und dokumentierte Konstituierung als Gruppe. In Anlehnung an Jürgen Straub liesse sich in diesen Fällen von der kollektiven Identität eines Kollektivs rekonstruktiven Typus sprechen. Vgl. Jürgen Straub, «Personale und kollektive Identität. Zur Analyse eines theoretischen Begriffs», in Aleida Assmann, Heidrun Friese (Hg.), *Erinnerung, Geschichte, Identität*, Bd. 3, Frankfurt a. M. 1998, 73–104.
 - 18 Vgl. Veronika Lipphardt, «Denkstil, Denkkollektiv und wissenschaftliche Tatsachen der deutschen Rassenforschung vor 1933. Zur Anwendbarkeit des wissenschaftshistorischen Ansatzes von Ludwik Fleck», in Rainer Egloff (Hg.), *Tatsache – Denkstil – Kontroverse: Auseinandersetzungen mit Ludwik Fleck* (Collegium Helveticum Hefte 1), Zürich 2005, 63–71; Veronika Lipphardt, *Biowissenschaftler mit jüdischem Hintergrund und die «Biologie der Juden». Debatten, Identitäten, Institutionen (1900–1933)*, Diss., Berlin 2006.
 - 19 Levke Harders, *Studiert, promoviert: Arriviert? Promovendinnen des Berliner Germanischen Seminars (1919–1945)*, Frankfurt a. M. 2004.
 - 20 Zum einen setzten sich alle fünf genauer untersuchten Biowissenschaftler mit der «jüdischen Rasse» auseinander, hatten jüdische Elternhäuser und strebten nach Integration. Sie unterschieden sich hinsichtlich ihres Alters, ihres beruflichen Status und ihrer Autorität sowie hinsichtlich des Integrationsziels (als Bürger einer europäischen Nation; als jüdische Nation in die Gemeinschaft souveräner Nationalstaaten; als Erbgutträger in einen biologisch definierten Volkskörper). Zum anderen waren sie miteinander vernetzt, kooperierten und konkurrierten miteinander.
 - 21 Margit Szöllösi-Janze, *Fritz Haber 1868–1934. Eine Biographie*, München 1998, 13. Szöllösi-Janzes Haber-Biografie bietet ein hervorragendes Beispiel für diese innovative Biografik. Siehe auch Szöllösi-Janze (wie Anm. 2).
 - 22 So verbindet Michael Wildt in seiner umfangreichen Studie zum Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes die prosopografische Auswertung mit Fragen nach Institution und Weltanschauung, wobei er Lebenswege und Entscheidungen einzelner Protagonisten produktiv einflicht. Vgl. Michael Wildt, *Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes*, Hamburg 2002.
 - 23 Auch hinsichtlich der Anzahl berücksichtigter Personen lässt sich deshalb für die drei Methoden keine klare Grenze ziehen.
 - 24 Zur *minority biography*: Catherine N. Parke, *Biography: Writing Lives*, New York 2001.

RESUME

LA BIOGRAPHIE COLLECTIVE EN HISTOIRE DES SCIENCES: UNE METHODE QUALITATIVE ET PROBLEMATISEE

Les deux auteur-e-s soulignent que la biographie collective constitue une forme spéciale de l'histoire de cas et mettent en avant les possibilités de cette méthode, en particulier pour l'histoire des sciences. La biographie collective se distingue de la prosopographie, qui recourt assez fréquemment aux méthodes quantitatives, dans la mesure où elle permet l'étude des caractéristiques communes, mais aussi des particularités d'une personne ou d'un groupe. Dans cette optique, il convient de souligner l'importance centrale du choix du groupe étudié, qui s'effectue en fonction de la perspective du groupe ou des intérêts de l'historien-ne. Les biographies collectives permettent de faire le lien entre différentes théories, méthodes et problématiques. Elles se prêtent à l'étude des réseaux et des évolutions, ainsi que des groupes marginalisés. En s'appuyant sur leurs recherches en histoire des sciences, les deux historiennes illustrent leurs réflexions. En prenant comme exemple les biologistes juifs, Veronika Lipphardt analyse la signification de l'appartenance socio-culturelle pour la compréhension de la science et la carrière académique. Levke Harders analyse l'influence des conditions personnelles, institutionnelles et discursives sur la manière dont les femmes sont intégrées dans ou exclues du système académique.

(Traduction: Thomas David)